

Kriegsereignisse in und um Tarian¹ - Sechzig Jahre danach

Von Anton Tressel

Als der Zweite Weltkrieg ausgebrochen ist, war ich zweieinhalb Jahre alt. Bis der Krieg zu uns ins Dorf gekommen ist, sind noch einige Jahre vergangen. Die Volkszählung von 1941 und die Gründung des Volksbundes wirkten sich bei uns genauso schlimm aus wie im ganzen Land. Im Jahr 1941 mussten die Menschen deutscher Herkunft zum ersten Mal in ihrer mehr als 200-jährigen Geschichte angeben, zu welcher Muttersprache und Nationalität sie sich bekennen. Die einfachen Leute auf dem Land haben den Unterschied zwischen diesen beiden Begriffen nicht oder kaum verstanden. Die Antworten der Wähler haben die Behörden registriert. Nach dem Krieg dienten diese Listen als Grundlage für die Verfolgung derjenigen, die sich zur deutschen Muttersprache und deutschen Nationalität bekannt haben...

Zwischen den Befürwortern und Gegnern des Volksbundes kam es zu heftigen Gegensätzen. Im Laufe der Zeit kam dieser immer mehr unter den Einfluss der Nazis. Seine ursprünglichen Ziele – Pflege der Muttersprache und des deutschen Kulturgutes – sind in den Hintergrund getreten. Nach und nach ist er für die kriegerischen Zwecke Nazi-Deutschlands missbraucht worden. Die Kriegsereignisse warfen auch hier ihren Schatten voraus. Meine drei erwachsenen Brüder Johann, Michl und Franzl mussten zum ungarischen Militär einrücken. Andere aus dem Dorf dagegen meldeten sich im dritten Kriegsjahr auf Grund der intensiven Propaganda des Volksbundes freiwillig zur SS. Es waren achtzehn Burschen. Ein Jahr vor Kriegsende wurden achtunddreißig Männer aus den älteren Jahrgängen zwangsrekrutiert. Unter ihnen waren Familienväter, die ihre Kinder nie mehr wiedersahen...

Johann und Michl waren mit ihren Einheiten bald an die Ostfront verlegt worden. Franzl hatte das Glück noch in Ungarn stationiert zu sein. Eine Zeitlang diente er gegenüber von Gran², an der anderen Seite der Donau. Das ist etwa vierzig Kilometer von Tarian entfernt. Wenn er für zwei Tage Urlaub bekam, scheute er nicht die Mühe, zu Fuß nach Hause zu gehen. Als er das erste Mal unterwegs war, lag hoher Schnee und es war Nacht. Im Wald von Weina verirrte er sich und lief statt westwärts südlich in das Holzapfel-Tal. So entfernte er sich immer mehr von dem Heimatort. Schließlich landete er im Morgengrauen am Fuße der Steinernen Höhe. Ab hier kannte er sich aus. Durchnässt bis auf die Haut kam er daheim an. Da sein Kurzurlaub am Abend desselben Tages abgelaufen ist, musste er nach kurzer Rast schleunigst den Rückweg antreten. Zuvor trocknete die Mutter ihm noch seine Uniform am Herd in der Küche.

Sein nächster Besuch daheim aus der Garnison jenseits der Donau³ fand im Frühsommer statt. Als er den Fußmarsch in die Kaserne antrat, begleiteten ihn meine Schwestern Marie, Resi und ich, bis zum Jaschter Berg am Rand des Weinamer Waldes. Marie war schwanger, ihr Mann Steffl war ebenfalls Soldat an der Ostfront. Wir ahnten nicht, dass dieser Ausflug mit dem großen Bruder der letzte sein sollte. Bevor Franzl mit seiner Einheit in den Krieg zog, kam er auf der Durchfahrt mit seinen Kameraden noch einmal bei den Eltern vorbei. Sie fuhren mit ihrem Militärlaster durch Tarian in Richtung Gran. Das Elternhaus stand unweit der Ausfallstraße. Es war Herbst und im Lande herrschten schon chaotische Zustände. Dem ist es wohl zu verdanken, dass Franzls Einheit einen elternlosen Jungen von

etwa zehn Jahren bei sich hatte. Ich, der sehr an meinen Eltern hing, war darüber zu tiefst erschüttert, dass ein Kind mit in den Krieg zog...

Im Dorf lebte eine jüdische Gemischtwarenhändlerin mit ihrem Sohn. Er wurde im letzten Kriegssommer zum Arbeitsdienst eingezogen. Seine Mutter wurde mit anderen Juden aus Umgebung im Oktober verschleppt. Beide starben im KZ. Im Oktober übernahmen die Pfeilkreuzler Szálasi die Macht im Land. Bewaffnete Jugendliche terrorisierten die Zivilbevölkerung auch auf dem Land. Ihre Propaganda-Parolen waren allgegenwärtig. Auch ich kletterte auf das Tor in der Einfahrt meines Elternhauses und rief auf Ungarisch: „Es lebe Szálasi und Hitler!“ – ohne zu wissen, wen und was ich hochleben ließ...

Von all diesen Ereignissen im Dorf und der Welt haben wir als junge Buben nicht viel mitbekommen. Was in der zweiten Jahreshälfte des Jahre 1944 im Ort geschehen ist, hat sich schon besser in mein Gedächtnis eingepägt. Die Front rückte immer näher. Deutsche und ungarische Truppen haben sich – auf dem Durchzug – vorübergehend im Dorf aufgehalten.

Menschen aus Süd-Ungarn sind vor dem Krieg in Richtung Westen geflohen. Ein Schäfer hat seine große Schafherde ebenfalls durch das Dorf getrieben, um sie vor den Russen zu retten. Die Buben haben sich junge Lämmer angeeignet, da sie den langen Marsch nicht mehr mitmachen konnten. Auch ich habe mir einen jungen Schafbock geholt und aufgezogen.

Die sowjetischen Truppen besetzten die Große Tiefebene. Sie drangen bis zur Donau westwärts vor. Deutsche und ungarische Truppen versuchten sie bei Dunaföldvár aufzuhalten. Die Einheit meines Bruders Franzl war auch hier im Einsatz. Unweit der ersten Donaubrücke südlich der Hauptstadt, fanden heftige Kämpfe statt. Die Umgebung des transdanubischen Brückenkopfes war übersät mit Leichen. Franzl hat auch nur überlebt, weil er sich – zwischen den Toten liegend – längere Zeit totstellte. Erst als es finster wurde, konnte er sich zu seiner Einheit begeben. Diese zog sich in Richtung Budapest zurück. Die Feldpostkarte, in der er das mitteilte, war sein letztes Lebenszeichen an die Familie... Als Achtjähriger prägte ich mir das Bild über das Totstellen meines Bruders besonders gut ein. Zwölf Jahre später rettete mir das gleiche Verhalten beim Massaker in Wieselburg–Ungarisch-Altenburg⁴ das Leben!

Etwas Ähnliches erlebten wir Buben, wenn wir in den schilffreien, offenen Wasserflächen im „Rohr“ unter den Gärten der Obergasse mit harten Erdknollen auf Unken warfen, versteckten sich diese nicht etwa unterm Wasser – wie das die Frösche zu tun pflegen – , sondern sie blieben an der Oberfläche und kehrten ihre Unterseite mit leuchtend gelben oder roten Flecken nach oben. Wir glaubten, dass wir die „Kröten“ getroffen und getötet haben. Danach ließen wir von ihnen ab. In Wirklichkeit wollten die Unken mit ihrem Verhalten nur ihre vermeintlichen Feinde abschrecken...

Einen bleibenden Eindruck hat ein Ereignis von Anfang November 1944 in mir hinterlassen: Jüdische Deportierte hat man aus Budapest kommend durchs Dorf getrieben. Gegen Abend sind sie in Tarian angekommen. Die übermüdeten und hungrigen Menschen hat man in Scheunen der Hinter- und Obergasse einquartiert. Als sie schon geschlafen haben, ist – vermutlich durch Brandstiftung – Feuer ausgebrochen. Als die aufgeschreckten Menschen aus den lichterloh brennenden Scheuern fliehen wollten, haben sie ihre Bewacher daran gehindert. Ein vierzigjähriger Mann ist dabei im Feuer ums Leben gekommen. Seine Leiche lag verkohlt am nächsten Morgen an der gänzlich abgebrannten Scheuer von Andreas Salzinger in der Hintergasse. Einen anderen Mann hat man in den gemeinsamen Brunnen im Hinterhof der Familie Beringer und Andorfer in der Obergasse geworfen.

Dabei ist er schwer verletzt worden. Viele andere hatten sich schlimme Brandverletzungen und Rauchvergiftungen zugezogen. Der Gemeindefeldarzt hat sie notdürftig versorgt. Am nächsten Tag mussten Fuhrwerke die Verletzten in Richtung Totis transportieren. Wer noch gehen konnte, der musste zu Fuß laufen. Wenn jemand unterwegs vor Schwäche nicht mehr weitergehen gekonnt hat, den hat man erschossen und im Straßengraben liegen lassen...

Die Belagerung Budapests begann am 4. November, als die ersten Sowjetpanzer bis zu den von Ungarndeutschen bewohnten Vororten Wetschesch⁵ und Schorokschar⁶ vordrangen. Da die Stadt für sie nicht einzunehmen war, wurde sie eingekesselt. Am 24. Dezember sind die Sowjets über Wudigess⁷ nach Ofen⁸ eingedrungen. Die Kämpfe um die Hauptstadt dauerten 102 Tage! Nachts hat man von Tarian aus am Himmel gesehen, wie die Stadt gebrannt hat...

Mitte Dezember 1944 hat der Volksbund seine treuesten Anhänger evakuiert. Lastwagen der Wehrmacht haben 38 Familien zur Bahn transportiert. Ihr zurückgelassenes Habe – Vieh und Feldfrüchte – hat der Versorgung der deutschen Soldaten gedient. Kaum waren die Besitzer aus dem Haus, hat schon das Ausräumen begonnen... Familien, die sich unterwegs entschlossen haben, doch nach Tarian zurückzukehren, haben dann bei der Ankunft ihr leeres Haus vorgefunden. Zu dieser Zeit wurden die letzten im Dorf im Schnellverfahren ausgebildeten SS-Rekruten vereidigt.

Die Sowjets sind in Transdanubien weiter westwärts vorgestoßen. Am Heiligabend 1944 haben sie Tarian zum ersten Mal besetzt. Sie drangen von Süden her über das Tarianer Becken vor. Da gab es nur Feldwege ohne strategische Bedeutung, so dass ihre Infanterie schnell vorankam. Die deutschen und ungarischen Truppen haben sich unter erbitterten Kämpfen bis Totis^{8a} zurückgezogen. Links und rechts der Totiser Straße vom Dorfrand im Kleegarten bis zum Waldrand am Teichtl sind schon vorher in bestimmten Abständen etwa 140 cm tiefe runde Löcher ausgehoben worden, in denen Soldaten stehend mit Panzerfäusten auf die anrückenden Sowjetpanzer gewartet haben. Aus nächster Nähe haben sie auf die Panzer gefeuert. Diese sind noch – nachdem sie getroffen waren – seitwärts von der Straße gefahren, um so den Weg für die nachkommenden Tanks freizumachen. Dabei sind einige Soldaten in ihren Löchern zerquetscht worden...

Plünderungen und Vergewaltigungen waren – wie überall – auch hier an der Tagesordnung. Die ausgehungerten Soldaten sahen es vor allem auf die Speisekammern und Weinkeller der Bauern ab. Hühner und Gänse waren vor ihnen auch nicht sicher. Gänse schlachteten sie, indem sie ihnen den Hals solange umdrehten, bis der Kopf ab war. Andere „sammelten“ Armbanduhren und Wertsachen. Mancher Mann musste auf offener Straße seine guten Stiefel den Soldaten überlassen...

Wer als Zivilist Widerstand leistete, wurde erschossen. Man versuchte Lebensmittel und Wein so zu verstecken, dass sie die Soldaten nicht gefunden haben. Michl Vetter – der jüngere Bruder meines Vaters – dachte sich ein besonders gutes Versteck für sein letztes Fass Wein aus. Er vergrub es im Misthaufen! Dort suchten die feindlichen Soldaten in der Tat nicht nach Trinkbarem. Als sie abgezogen waren, musste allerdings der Onkel feststellen, dass der Wein durch die Wärme im Mist nicht mehr genießbar war!

Wie es in Notzeiten so üblich ist, rückten die vorher verfeindeten Familien zusammen. So legte auch die Familie meines Onkels den Streit mit uns bei. Seine Familie fand so in unserem Keller im vorderen Teil des Hauses Unterschlupf. Junge Frauen versteckten sich in schwerzugänglichen Winkeln des Heubodens oder in zugestellten Kellerecken, um so einer Vergewaltigung zu entgehen. Meine

Schwestern, die Marie mit ihrem dreieinhalbmonatigen Sohn und die siebzehnjährige Resi brauchten sich nicht so oft zu verstecken, da sich in unserem Elternhaus ein junger russischer Offizier namens Viktor einquartierte, der seine schützende Hand über die Familie hielt. Wenn marodierende Soldaten versuchten ins Haus einzudringen, vertrieb er sie. Das ging einige Tage so, bis eines Tages Viktor die Nachricht bekam, dass sein Freund im Kampf um Budapest gefallen sei. In seinem Kummer über den Verlust seines Kameraden fing er an, mit anderen Offizieren Trinkgelage abzuhalten. Mitten in der vorderen Stube, wo er wohnte, stellten sie ein großes Fass mit Wein auf. Sie tranken solange, bis sie total betrunken waren. Der Wein floss in Strömen, auch auf den Fußboden... Das Chaos war so groß, dass man nur mit Mühe durch das Zimmer gehen konnte.

Die erste sowjetische Besetzung unseres Dorfes hat nur acht Tage gedauert. Am 2. Januar 1945 haben die Deutschen zwei Bomben auf die Straße zwischen r. k. Pfarrkirche und Pfarrhaus geworfen. Dabei sind beide beschädigt worden. Einen Tag später haben die Deutschen Tarian von den Russen zurückerobert. Wir haben uns – wie so oft – in unserem Keller unter dem Haus aufgehalten. Ein deutscher Panzer ist vom hinteren Ende der Obergasse durch die Straße gefahren. In der geöffneten Luke stand ein Soldat, der mit seiner Waffe in die vordere Stube der Häuser geschossen hat. Eine überflüssige Handlung, die die Leute nur verärgert hat, da so die letzten noch ganzen Fensterscheiben kaputt gemacht und Möbel sowie Wände beschädigt wurden!

Die Sowjets sind bis Maan⁹ zurückgeschlagen worden. Als im Januar die Front zum Stellungskampf wurde, evakuierte man die Maaner nach Edeck¹⁰. Die Frontlinie ist von Witschke¹¹ über Maan-Kirwa¹²-Dorog verlaufen. Die Kämpfe waren für beide Seiten sehr verlustreich. Am meisten haben aber die Menschen gelitten, deren Dörfer zweieinhalb Monate lang beschossen und ausgeraubt worden sind. Zivilisten sind zu Minenräum- und Schutzbunkerbauarbeiten verpflichtet worden. Dabei verloren manche ihr Leben.

Wir in Tarian haben noch großes Glück gehabt, da wir außerhalb des umkämpften Gebietes lagen. In dieser Zeit war deutsches Militär im Dorf stationiert. Mit manchen Soldaten haben wir guten Kontakt gepflegt, so auch mit Lutz und Schorsch, die im



Nachbarhaus die Lebensmittel-Vorräte der Wehrmacht verwaltet haben. Schorsch hat uns mit meinen Freunden aus der Nachbarschaft – Stockbauer Johann und Szabó Feri – fotografiert. Worüber wir Buben uns freuten, da damals im Dorf kaum jemand einen Fotoapparat hatte. Das eine Foto zeigt uns – mit Schorsch auf dem Schlitten sitzend – im Hof meines Elternhauses, das andere vor dem Haus stehend mit

unserem Hund Pussi. Beide Aufnahmen habe ich bis heute wie einen wichtigen Schatz aufgehoben, da sie – zusammen mit einem anderen aus dem Jahr 1941 – die einzigen Bilder aus meiner Kindheit sind... Bevor Lutz und Schorsch mit ihrer Einheit an die Front mussten, verbrannten sie ihre Fotos, „damit sie nicht dem Iwan in die Hände fallen“, sagten sie.

Um Mitte Februar wurden dreiundzwanzig jugendliche Levente-Angehörige aus Tarian nach Komorn gebracht, von dort später nach Deutschland. Sie hatten Glück, da sie überlebten und nach Kriegsende heimkehren konnten. Einer von ihnen – namens Vetter – wurde von einem amerikanischen Soldaten adoptiert und in die USA mitgenommen.

Im März häuften sich kleinere Bombenangriffe der Sowjets. Ab und zu erschienen kleine sowjetische Doppeldecker-Flugzeuge, die milchtiiegelgroße Bomben aufs Dorf

warfen. Sie haben keinen großen Schaden angerichtet. Manche sind beim Abwurf gar nicht explodiert und lagen noch lange herum. Uns Buben haben die propellerartigen Flugstabilisatoren an ihrem oberen Ende gereizt. Die hätten wir zu gern abmontiert...

An einem schönen Nachmittag im März haben wir hinten den Häusern zwischen den Strohhütten gespielt, als russische Kampfflugzeuge im Tiefflug über die Obergasse hinweggeflogen sind. Sie haben mit Maschinengewehren auf uns geschossen. Zum Glück konnten wir uns schnell verstecken, so dass keiner von uns blessiert ist...

Einige Häuser weiter – bei Familie Hollenberger – suchte ein deutscher Soldat bei einem Fliegerangriff im Toiletten-Häuschen Schutz und wurde dort tödlich verletzt...

Zwei Häuser von meinem Elternhaus entfernt – neben dem heutigen Wirtshaus



„Fekete kö’ – hatten die Deutschen im Gartl vor dem Haus eine Telefonzentrale aufgebaut.

Dort sind alle Fernmelde-Drähte zusammengelaufen. Etwa am 16. März sind wir nachts durch die Geräusche eines Doppeldeckers aus dem Schlaf gerissen worden. Er hat in unserer Nachbarschaft zwei kleine Bomben abgeworfen. Die eine hat die Rückwand der Stockbauer'schen Küche zum Einsturz gebracht, ohne, dass jemand verletzt

worden wäre. Die andere hat punktgenau die militärische Fernmeldezentrale der Wehrmacht im Vorgarten des Gröschl-Vogl-Hauses getroffen und sie total zerstört. Menschen sind auch hier nicht zu Schaden gekommen.

Wenn man bedenkt, dass es bei diesem Bombenangriff dunkle Nacht war, dann ist man erstaunt, wie zielgenau die Bomben abgeworfen worden sind. Die ersten Angriffe dieser Art verfehlten bei Tag ihr Ziel um einige Hundert Meter! Deshalb kann man nur annehmen, dass sowjetische Agenten im Schutze der Dunkelheit einen Sprengsatz zündeten und so die Anlage vollkommen außer Gefecht setzten. Das hat dem bevorstehenden Vorrücken der Roten Armee gedient. Zwischen dem 17. und 22. März hat es mehrere Phosphor-Bomben-Angriffe auf das hintere Ende der Obergasse gegeben. Bekanntlich brennt Phosphor besonders gut und lässt sich kaum löschen, deshalb sind mehrere Häuser samt Wirtschaftsgebäuden – u. a. das Reiner'sche Haus – bis auf die Grundmauern abgebrannt.

Die Sowjetarmee hat am 22. März Tarian zum zweiten Mal eingenommen. Unsere Familie erwartete den Einzug im Keller. Für den Fall, dass man verschüttet wird, nahm man vorsorglich Werkzeuge mit, damit man sich selbst freigraben konnte. Trotz des Gedränges wurden auch provisorische Betten aufgestellt sowie Lebensmittel und Wasser bereitgestellt. Die Sowjets warfen vorher über dem Dorf Flugblätter ab, auf denen sie den ungarischen Soldaten versprachen, falls sie überlaufen, dass sie nach Hause entlassen werden. Einige von ihnen glaubten daran, dass sie Wort halten werden. Einer von ihnen verbarg sich in voller Uniform mit uns im Keller. Seine Pistole versteckte er vorher auf dem Dachboden. Damit brachte er uns später in eine missliche Situation...

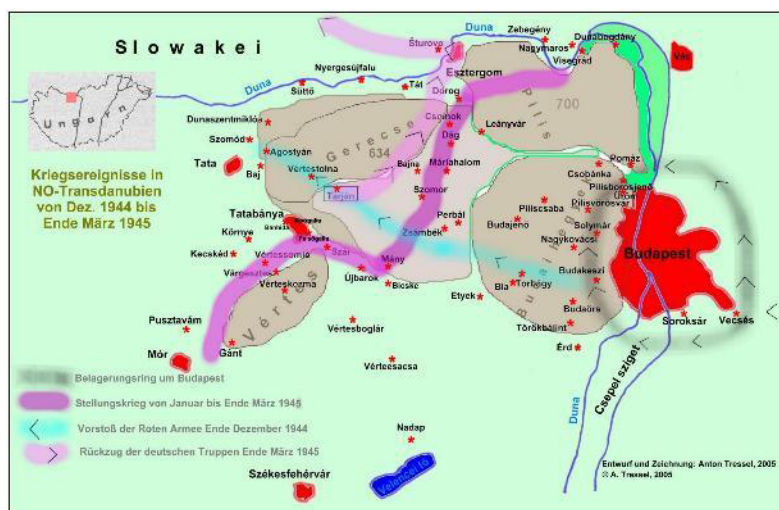
Vor der großen Invasion einzelne Russen von Haus zu Haus gegangen sind, um Fahnenflüchtige gefangen zu nehmen. Einer hat auch unsere Kellertür geöffnet und fragte: „Soldat jeßtj?“ Der Ungar hatte sich gleich gemeldet und wurde abgeführt. Der gleiche Rotarmist hat noch zwei weitere Überläufer aus den Kellern der benachbarten Häuser geholt. Er hat alle drei über das Spann-Gassl in Richtung Héreg vor sich hergetrieben. Jenseits des Grabens hat er dann alle drei mit einem Kopfschuss getötet... Nach dem Krieg haben wir die Ehefrau dessen, der bei uns im

Keller war, benachrichtigt. Sie hat ihn später exhumieren und in seine Heimat überführen lassen...

Die Deutschen haben sich diesmal nicht in Richtung Totis – wie beim ersten Mal – zurückgezogen, sondern nach Gran zu. Die dortige Donau-Brücke hat noch die letzte Möglichkeit des Rückzugs geboten. Alle anderen Teile Transdanubiens hatte damals die Rote Armee schon erobert. Die Maria-Valeria-Brücke wurde schließlich von den Deutschen gesprengt, um so den Vormarsch der Sowjets zu verlangsamen. (Bis sie wieder aufgebaut wurde, vergingen mehr als fünfzig Jahre!)¹⁷

In der dieser chaotischen Zeit entfernte sich mancher Soldat von seiner Truppe und versuchte, so sein Leben zu retten. Als eines Morgens meine Mutter in den Stall ging, um dem Vieh Heu in die Raufe zu werden, traf sie einen ungarischen Soldaten im Barren schlafend. Er beruhigte sie und bat sie, ihn nicht zu verraten. Danach zog er weiter...

Ein deutscher Soldat, der in der Obergasse gefangen genommen wurde, musste vor seiner Hinrichtung an der Scheune von Familie Götz sein eigenes Grab schaufeln! Er bot dem Rotarmisten noch eine Zigarette an, bevor dieser ihn erschoss. Ein anderer deutscher Soldat hat sich auf dem Rückzug von der Truppe entfernt und sich am Fuße der Schöwinggarten-Weinberge selbst getötet. Als ich im Frühjahr mit den Eltern in den Weingarten fuhr, fanden wir die nackte Leiche in der Nähe der Brücke. Den letzten Brief seiner Frau hat der Wind schon etwas weiter geweht gehabt. Im Dorf glaubte man den Mann zu kennen, der die Uniform des Soldaten an sich nahm. Die Dorfbewohner haben ihn an Ort und Stelle begraben und sein Grab bis zur Überführung auf den örtlichen Friedhof gepflegt. Dort ruht er – zusammen mit einundvierzig anderen namenlosen deutschen und dreiundzwanzig unbekannt ungarischen Gefallenen. Am Eingang des katholischen Friedhofs beerdigte man in einem Massengrab die im Dorf gefallenen Sowjetsoldaten. In der kommunistischen Ära wurden sie am „Tag der Befreiung“ – am 4. April – mit einer Kranzniederlegung geehrt. Die deutschen und ungarischen Soldaten – sie ruhen Hundert Meter weiter am Denkmal der Tarianer Gefallenen des Zweiten Weltkrieges – durften nicht geehrt werden...



Einen grausamen Tod musste ein deutscher Soldat im benachbarten ungarischen Dorf Héreg erleiden. Nachdem er in Gefangenschaft geraten war, band man ihn an einen Militärlaster und schleifte in so durchs Dorf, bis er unter großen Qualen starb... Was die Rotarmisten veranlasste, ihn so zu bestrafen, ist nicht bekannt. Wie beim ersten Mal sind

die Sowjets von Süden – vom Friedhof her – kommend ins Dorf eingedrungen. Ihre Fußtruppen waren so zahlreich, dass sie in kürzester Zeit – wie Ameisen – alle Häuser besetzten. Unser Haus und Hof waren ebenfalls völlig überfüllt. Da ist es mit der Ruhe vorbeigewesen. Die Stuben und Küche waren zum Bersten voll mit Soldaten. Sie haben alles aufgegessen und getrunken. Meine Mutter hatte Courage bewiesen, sie ist in der Küche geblieben und hat am Herd versucht, zum Abendessen etwas zu kochen. Mein Vater und ich haben uns im Hinterhof

aufgehalten, als einige Offiziere in Richtung Garten gegangen sind. Er hatte im Schupfen Holz gehackt, als einer der Offiziere ihn gefragt hat, ob er russisch verstehe. Da er im Ersten Weltkrieg in russischer Gefangenschaft gewesen ist, hat er mit ja geantwortet. Sie haben daraufhin ihre Unterhaltung abgebrochen und haben ihn nach vorne geschickt...

Die Offiziere sind bis ans untere Ende des Gartens gegangen und haben offensichtlich die Strategie des nächsten Tages besprochen. Sie haben den 600 m hohen Gebirgszug des Geretsch betrachtet. Der war mangels Bergübergänge nicht zu passieren. Die Deutschen haben sich über die halb so hohe Gebirgskette im Osten des Beckenrandes in Richtung Bajna/Weina zurückgezogen.

Während sich die Offiziere im Garten aufgehalten haben, hatte sich im vorderen Haus eine kräftige Detonation ereignet. Sie sind schnell nach vorne geeilt, um festzustellen, was dort passiert ist. Alle haben schon an einen deutschen Angriff gedacht. Aus der offenen Küchentür ist schwarzer Rauch herausgequalmt. Die Soldaten sind – zum Teil blutüberströmt – auf den Hof geflüchtet. Da wir gewusst haben, dass sich unsere Mutter in der Küche aufgehalten hat, haben wir befürchtet, dass sie ein Opfer der Explosion wurde... Aber wie durch ein Wunder hat sie – obwohl sie sich in unmittelbarer Nähe der Explosion aufgehalten hatte – nicht die geringste Verletzung. Was hat sich in der Küche ereignet? Nachdem sich die Soldaten aus der vorderen Stube und Küche auf den Hof geflüchtet hatten, ist ein Soldat blutüberströmt und jammernd auf dem Boden liegend zurückgeblieben. Bald danach ist er auf den Hof getragen worden. Offiziere haben den Verunglückten untersucht. Ein Großteil seines rechten Oberschenkels ist durch die Explosion der am Koppel hängenden Handgranate herausgerissen worden... Was die Detonation ausgelöst hat, ist ungeklärt geblieben. Ob der Soldat absichtlich die Granate gezündet hat oder aus Versehen, hat niemand geklärt. Das Opfer ist wegen der großen Blutverluste vermutlich bald verstorben...

Die Deutschen haben von dem Weinemer Berg anfangs Tarian noch beschossen. Ein Kanonenschuss hat das gegenüber von meinem Elternhaus liegende Speier'sche Anwesen getroffen. Am nächsten Tag sind die sowjetischen Infanterietruppen den Deutschen so schnell gefolgt, dass sie am Beckenrand bei Héreg von der eigenen Luftwaffe bombardiert worden sind. Das konnten wir von unserem Garten aus deutlich verfolgen. In und um Bajna sind damals an die siebzig deutsche Soldaten gefallen. Für sie ist erst nach der Wende von der Deutschen Kriegsgräberfürsorge ein Soldatenfriedhof (in der Nähe des Weinemer Friedhofs) errichtet worden.

Ein Teil des Rotarmisten ist noch eine Zeitlang in Tarian geblieben. Sie organisierten für die kämpfenden Truppen den Nachschub. Sie haben es sich in unserer vorderen Stube auch gut gehen lassen. In der Mitte haben sie ein Fass voll Wein aufgebaut und solange getrunken, bis sie nicht mehr wussten, was um sie vor sich ging. Sie haben sich in voller Uniform ins Bett gelegt. So waren sie schnell marschbereit und keine konnte ihnen ihre Stiefel stehlen. Wir Zivilisten haben in unseren Gewölbekeller unter dem Haus Schutz gesucht. Wenn es oben friedlich zugegangen ist, haben wir Kinder uns in die Stube geschlichen. Ein älterer Soldat hatte mit mir Mitleid und steckte mir ein Würfel Zucker zu.

Damals hat es auch auf dem Dorf an allem gemangelt. Es hat wenig zu essen gegeben. Seife und hygienische Artikel waren auch Mangelware. Die Soldaten steckten die Zivilisten mit allerlei Krankheitserregern an. So habe ich auch die Krätze – im Volksmund das Beißede genannt, weil es einen fürchterlichen Juckreiz ausgelöst hat – bekommen. Die mikroskopischkleinen Krätzmilben haben sich in der Unterhaut der Arme Gänge gebohrt. Durch das ständige Kratzen hat sich eine flächendeckende Kruste gebildet. Diese ansteckende Hautkrankheit hat mich lange

geplagt. Meine ersten fünf Rubel habe ich damals von einem Russen bekommen, als Trost, weil ich um unseren kleinen Stier geweint hatte, den er uns wegnahm und zur Verpflegung seiner Kameraden ins Nachbardorf brachte.

Unser einziges Ross „Laci“ wurde schon einige Zeit vorher von der ungarischen Armee requiriert. Auf der Flucht vor dem Feind mussten die Soldaten die für militärische Zwecke beschlagnahmten Rösser ihrem Schicksal überlassen. So liefen herrenlose Pferde in den Gärten zwischen der Ober- und Hintergasse umher. Die größeren Buben versuchten, auf ihnen zu reiten. Die Kadaver durch den Krieg umgekommener Haustiere lagen längere Zeit herum, bis die Gemeindeverwaltung sie entsorgen konnte.

Als es im Frühling wärmer wurde, strömten wir Kinder aus den Häusern ins Freie. Neugierig bestaunten wir das überall herumliegende Kriegsmaterial. Die Spuren der erbitterten Kämpfe sind noch über ein Jahr lang zu sehen gewesen, so lang lagen beiderseits der Straße die ausgeschossen Tanks und Militärfahrzeuge und eine Unmenge von Munition herum... Für uns Buben diente das Schlachtfeld als Spielplatz. Größere Buben machten sich daran, Kanonen-Geschosse auseinander zubauen. Zuerst entfernten sie am Fuß der Hülse den Zünder, dann die Spitze, um so an die makaroniähnliche Zündschnüre heranzukommen. Mit ihnen konnte man kleinere Explosionen durchführen. Mutigere nahmen Handgranaten, zogen den Zünder und warfen sie möglichst weit fort, wobei sie sich – den Soldaten ähnlich – auf den Boden warfen, damit die Splitter sie nicht verletzten. Andere wiederum brachten Munition im Feuer zur Explosion. Je lauter diese war, desto mutiger wurden die Jugendlichen.

Wie gefährlich das was, zeigen einige Unfälle mit Todesfolge. Zum Beispiel am Kalvarienberg, wo Buben eine Handgranate ins Feuer legten. Da es ihnen zu lange dauerte bis zur Detonation, wagte sich einer der Buben – Andres Reinhardt – aus dem sicheren Versteck, um nachzusehen, ob das Feuer erloschen ist, in dem Augenblick als er dort ankam, explodierte die Granate und zerfetzte seinen Körper. Dieser Vorfall erschütterte das ganze Dorf...

Ein Tardoser Mann ist nach dem Krieg im Wald nahe der Totiser Straße auf eine Mine getreten und ist zerrissen worden... Im benachbarten Tolnau wollten die Brüder Singer das im Hof herumliegende Kriegsmaterial entfernen, wobei eine Mine losging und einem von ihnen alle zwei Unterschenkel wegriss. Er überlebte und bekam Jahre später in der Schweiz Beinprothesen...

Im Spann-Gassel lagen ebenfalls eine Menge Waffen und Munition herum. Ein größerer Junge – Karl Marx, der aus der Stadt seine Großeltern besuchte, richtete ein vollfunktionsfähiges Maschinengewehr auf die dort spielenden jüngeren Kinder, um sie einzuschüttern. Diese ergriffen die Flucht. Zum Glück schoss er nicht auf sie. Er jagte ihnen aber einen mächtigen Schrecken ein.

Die Frau meines Michl Onkels stammte aus Schambek¹³. Ihr Neffe – Pauli Kaiser – kam von dort zu Besuch nach Tarian. Nachdem die Front weiterzog, entdeckte meine Schwester Marie auf dem Dachboden die Pistole des ungarischen Soldaten, der mit zwei anderen an der Straße nach Héreg von einem Russen erschossen wurde. Da Waffenbesitz von den Siegern mit dem Tod bestraft wurde, bekam die Familie Angst, dass ihr daraus Unannehmlichkeiten erwachsen könnten. Deshalb nahm Marie die Pistole samt Ledertasche, ging hinunter in den Garten bis zu dem Wassergraben und warf diese auf das andere Ufer. Pauli durchstreifte mit mir die Gärten und die Gegend des Rohrs. Dabei entdeckte er die Waffe, nahm diese an sich. Wir gingen ins Spann-Gassel, wo wir uns in der Nähe der Sträucher auf den Boden setzten. Pauli war zwei-drei Jahre älter als ich und somit „Experte“ für die Zerlegung der Pistole. Zuerst zog er das Magazin mit der Munition heraus, dabei glitt

die unterste Kugel in den Lauf. Somit war die Waffe schussbereit. Pauli aber wollte das verhindern. Um die Kugel aus dem Lauf zu entfernen, löste er mit seinem Taschenmesser die Schrauben und entfernte so den oberen Teil des Laufs. Die Kugel wurde so sichtbar, sie konnte aber nicht bewegt werden. Pauli versuchte sie mit einem Stock nach vorne zu herauszukriegen, das ging nicht, dann nach hinten, das klappte auch nicht. Ich stand vor lauter Bewunderung – was der alles kann – dicht dabei.

Auf einmal berührte Pauli aus Versehen den Abzug. Der Schuss ging los, bohrte sich oberhalb seines linken Knies in die Muskulatur. Nach einer Schrecksekunde ließen wir alles liegen und liefen – Pauli humpelnd und blutend – heimwärts. Onkel Michl schimpfte ununterbrochen, dann ging er mit dem Verletzten zum Arzt, der schräg gegenüber seine Praxis hatte. Er – kinderlos und ein strenger Herr – schimpfte – während er die Wunde verband – noch mehr über die bösen Taten der „unreifen Bösewichter“, wie er die Buben bezeichnete, wenn sie etwas anstellten. Für Pauli war damit der Aufenthalt bei Michl Vetter und Nanni Basl zu Ende. Er musste umgehend nach Hause fahren. Das war auch sein allerletzter Besuch in Tarian, da seine Familie – zusammen mit den übrigen Schambekern – ein Jahr später aus der Heimat vertrieben wurden. Die Kugel im Oberschenkel nahm er als „Andenken“ mit in die neue Heimat in die Stuttgarter Gegend, wo sie Jahre später herausoperiert wurde...

Anderthalb Monate nach Kriegsende kamen die ersten Soldaten heim. Einige Familien erhielten die Nachricht über den Tod eines nahen Angehörigen. Insgesamt sind 68 Tarianer im Zweiten Weltkrieg gefallen. Sechshundsechzig von ihnen waren deutscher Muttersprache. Ein großer Teil von ihnen diente in der ungarischen Armee. Wer von den freiwilligen SS-Angehörigen den Krieg überlebte, der blieb danach in Deutschland, weil ihm in Ungarn bei der Heimkehr die Verhaftung drohte. Bis die letzten Gefangenen heimkehrten vergingen fast zehn Jahre! Mein Bruder Johann kehrte bald nach Kriegsende zu seiner Familie nach Kowatsch¹⁴ bei Budapest zurück. 1946 wurden sie nach Deutschland vertrieben. Michl kam erst 1948 aus der Gefangenschaft in der Ukraine heim. Die kinderreiche Familie Kupfer wartete Jahre lang vergeblich auf die Heimkehr des Vaters. Anfang der fünfziger Jahre bekam sie die Nachricht, dass er auf einer Baustelle durch einen herabfallenden Brennziegel ums Leben kam. Wo das war, wurde nicht mitgeteilt. Vermutlich wurde er – viele andere Ungarndeutsche – in Tiszalök gefangen gehalten, wo sie bis 1955 das Wasserkraftwerk an der Theiß bauen mussten. Unter ähnlichen



Franzl Tr. (1921–1945)

Umständen dürfte auch der Familienvater Budai aus dem benachbarten Héreg ums Leben gekommen sein... Als letzte Kriegsgefangene sind die Gebrüder Großmann Mitte der fünfziger Jahre heimgekehrt. Vermutlich auch aus Tiszalök. Sie selber gaben darüber – aus Angst vor Repressionen – keine Auskunft...

Wir waren mit der ganzen Familie auf dem nahen Schulmeisterfeld, wo wir das Unkraut aus dem Mais gehackt haben. Das Hauen – wie wir es nannten – war eine schweißtreibende Arbeit. Besonders dann, wenn die Sonne vom wolkenlosen Himmel schien, wie an jenem Tag. Die

Turmuhur der katholischen Kirche schlug gerade drei viertel zwölf, als meine Schwester Resi von daheim mit einer Feldpostkarte in der Hand weinend aufs Feld kam. Ein Kriegskamerad von Franzl aus Szák hat sie geschrieben. Diese Nachricht war mit die schlimmste, die die Familie je erhalten hatte!¹⁵

Das Weinen und Wehklagen über Franzls Tod nahm kein Ende! Jahre, Jahrzehnte später blieb sein tragisches Schicksal bei den Angehörigen unvergessen. Für die Mutter war es wenig tröstlich, dass ihre Schwester Wawi auch einen Sohn verlor. Er fiel fern der Heimat als deutscher Soldat im Elsass. Er hat wenigstens ein Grab auf dem deutschen Soldatenfriedhof in Niederbronn les Bains. Franzl dagegen starb nur sechzig Kilometer von daheim entfernt. Er ist einer der hundertfünfzig Tausend Toten, die bei der einhundertzwei Tage dauernden Belagerung von Budapest ihr Leben ließen und namenlos in Massengräbern beigesetzt wurden...

Kaum war der Krieg zu Ende, begann die Verfolgung der Überlebenden, die man für Kollaborateure hielt. Bald nach Kriegsende etablierte sich im Dorf eine zivile Hilfstruppe, die die Aufgaben der abgesetzten Gendarmen wahrnahm. Diese „Armbindler“ machten Jagd auf Volksbündler und SS-Soldaten sowie sonstige vermeintliche Feinde des Volkes und arretierten sie. Wir hielten uns gerade vor dem Gemischtwarengeschäft hinter der Kirche auf, als zwei Pferdewagen vollbesetzt mit Männern mittleren und höheren Alters vorbeifuhren. Wer sich nicht durch rechtzeitige Flucht der Verhaftung durch die Milizen entziehen konnte, wurde auf Pferdefuhrwerken zur Bahnstation nach Obergalla gebracht. Wohin die Reise geht, wusste zunächst niemand. Erst später erfuhren die Angehörigen, dass sie in der Festung Komorn¹⁶ interniert waren...

In der Regel waren die Verhafteten harmlose, einfache Menschen. Unter ihnen befanden sich auch mein Onkel und ein Nachbar. Ihr Vergehen war, dass sie Mitglied im Volksbund waren. Franz W. konnte sich der Verhaftung durch Flucht entziehen. Er lebte Jahre lang – von seiner Familie getrennt – unerkannt als Knecht in einem ungarischen Dorf...

Über die Zustände im Internierungslager erfahren wir mehr aus dem Bericht des Archivars K. Gróf. Danach berichtete der stellvertretende Gespan Ende Dezember 1945. „Das Internierungslager ist mit 1580 Personen belegt. Im Sammellager sind bisher 28.266 Personen angekommen. Die Polizei-Kommandantur hat 25.118 Personen entlassen, interniert wurden 2.623 Personen, der Fall von 485 Personen wird bearbeitet.“ Auf der gleichen Komitats-Sitzung, auf der die obige Meldung des Untergespans vorgetragen wurde, erhob das Kommissions-Mitglied János Pákh sein Wort gegen die im Internierungslager herrschenden katastrophalen hygienischen Zustände. Der anwesende Komitats-Oberkommandant wies natürlich die Anschuldigungen zurück und fügte hinzu, dass ‚wir nur unsere Rasse schützen, und nicht eine Rasse, die uns ins Elend gestürzt hat.‘ Über die in der Stern-Festung von Komorn herrschenden unmenschlichen Bedingungen berichtete auch ein Totiser Rechtsanwalt in einem an Kardinal József Mindszenty gerichteten Brief: ‚...Zur Zeit meiner Inhaftierung drängten sich in der Festung 1586 Menschen zu Hunderten in einer Kasematte auf hölzernen Etagenpritschen in Ermangelung der geringsten hygienischen Voraussetzungen. Waschräume und Speisesäle gab es keine und pro Stube höchstens eine Bank, so dass die Menschen den ganzen Tag auf ihren Liegen zusammengekauert in Gesellschaft mit Läusen und Kakelaken verbrachten...‘

Als die Rote Armee Tarian zum zweiten Mal besetzte, sagte ein russlanddeutscher Soldat - als sonst niemand dabei war - zu meiner Mutter: „Wenn Sie wüssten, was nach Kriegsende folgen wird, würden Ihnen die Haare zu Berge steigen.“ Sie konnte sich als einfache Frau vom Land nicht vorstellen, was er damit andeuten wollte. Was er meinte, zeigten die Ereignisse der folgenden Jahre: Sie brachten für die Ungarndeutschen durch Enteignung ihres Vermögens, Vertreibung und Unterdrückung noch viel Leid, das man nicht vergessen sollte...

- 1 Tarján: deutsches Dorf 50 km west-nordwestlich von Budapest
- 2 Esztergom
- 3 Párkányháza, heute Šturovo
- 4 Mosonmagyaróvár: Massaker am 26. Oktober 1956 unter demonstrierenden Zivilisten
- 5 Vecsés
- 6 Soroksár (heute Stadtteil von Budapest)
- 7 Budakeszi
- 8 Buda
- 8a Tata: 18 km von Tarian entfernte Kreisstadt
- 9 Mátyás deutsches Dorf südlich von Tarian
- 10 Etyek deutsches Dorf westlich von Maan
- 11 Bicske
- 12 Máriahalom deutsches Dorf
- 13 Zsámbék großes deutsches Dorf auf halben Weg zwischen Tarian und Budapest
- 14 Nagykovácsi
- 15 „Ich teile Ihnen mit, dass ich Ihre Karte erhalten habe. Ich war mit Franz etwa am 3. Januar zusammen. An jenem Tag, Anfang Januar, bekam er in Kleinpest einen Bauchschuss. Von dort konnten wir ihn leider erst nach zwei Stunden abtransportieren. Wir brachten ihn in das Krankenhaus in der Mosonyi Gasse in Pest. Bis dahin verlor der Arme Franz schon viel Blut. Dort wurde er sofort operiert. Die Operation dauerte etwa zwei Stunden. Die Hoffnung, dass er am Leben bleibt, war nicht groß, da er bis zu diesem Zeitpunkt schon viel Blut verlor. Nach der Operation musste ich ihn dort lassen, so dass ich über sein weiteres Schicksal nichts mehr weiß. Den Bauchschuss erhielt er aus zwanzig-fünfundzwanzig Meter Entfernung. Er ging vorne durch die rechte Bauchseite hinein und hinten am Rückgrat hinaus. Den armen Franz zählte ich zu meinen besten Freunden und ich bedauere, dass er so endete. Damit schließe ich meine Zeilen und verbleibe mit Hochachtung.
József Letenyei“
- 16 Komárom
- 17 Literatur:
Gosztonyi, Peter: Endkampf an der Donau 1944/45, Verlag Fritz Molden, Wien-München-Zürich, 1969, 356 S.
Maier, Georg: Drama zwischen Wien und Budapest – der Endkampf der 6. Panzerarmee 1945, 1985, Munin-Verlag, Osnabrück, 672 S. + Kartenanhang
Auszugsweise in Druck publiziert in: Deutscher Kalender 2006, Budapest, 320 S., S. 247–260